

Illustriertes Unterhaltungs Blatt



19 | Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt). | 1915.



Nach einem Bilde von Josef Gaber. Phot. Presse-Photo-Fertreib.

Die Beschießung der Dardanellen.

Die Dardanellen, im Altertum Hellespont, die Seestraße, die das Marmarameer mit dem Ägäischen Meere verbindet und Kleinasien von der Halbinsel Gallipoli trennt, sind etwa 65 km lang und im Durchschnitt 5—6 km, an der schmalsten Stelle nur 1900 m breit. Sie haben als westliches Eingangstor nach Konstantinopel nicht nur eine hohe kommerzielle, sondern auch militärische Bedeutung. Mit Rücksicht auf die letztere sind sie in hervorragender Weise ausgebaut und befestigt worden. Schon Mohammed II. begann 1462 mit diesem Werke, und seine Nachfolger setzten es fort, bis es in der Neuzeit in modernster Art zum Abschluß gebracht wurde. Die Dardanellen bilden heute ein Bollwerk allerersten Ranges gegen jeden feindlichen Angriff.

Vergolten.

Kriegsstimme von Karl Berger.

(Nachdruck verboten)

Umsonst ist alles Bitten und Flehen gewesen. Der Bucherer Moritz Silberstein hat kein Herz in der Brust. Am ersten Juli will er sein Geld haben, oder — — — Ja, was denn, wenn er es nicht bekommt? — Heinrich Hoffmann, der Rechnungsführer vom Schloßgut, weiß wirklich nicht, was dann werden soll. — Ehrlos, davongejagt mit Schimpf und Schande. Unmöglich in der Heimat, an der er mit so großer Liebe hängt. Und die armen, armen Eltern, die so stolz sind auf ihren Ältesten, würden die es überleben? — Ihr Sohn ein Spieler — zweitausend Mark Schulden. — — — Aber noch lebt ja Onkel Egon, der reiche Hagestolz, der schon so manchem geholfen und von Heinrich, seinem Patentkind, immer sehr viel gehalten hat. Ob der sich nicht auch jetzt erbitten ließe? — Es soll versucht werden. — —

Schon ist der Hartbedrängte bei ihm. Kopfschüttelnd hört der alte Herr seine Beichte an, zupft mit nervösen Fingern an der Brille mit den großen, runden, scharfgeschliffenen Gläsern, gerzaust sich den langen, schneeweißen Bart und will durchaus nichts vom Helfen wissen, schilt den jungen Mann vielmehr einen unterbesserlichen Windbeutel und hält ihm eine fürchterliche Strafpredigt. Aber schließlich wird er doch weich gestimmt und erklärt sich bereit, die Summe von zweitausend Mark gegen einen Schuldschein herzugeben; freilich kann er das nicht schon am ersten Juli, sondern erst am dritten. Bis dahin müsse Silberstein sich eben gedulden. — — — Der Bucherer wird nicht warten, keinen Tag, das weiß Hoffmann. Doch da kann Rat werden: In der Wirtschaftskasse befinden sich volle viertausend Mark. Der Herr Graf ist in Italien und kommt vor Mitte August nicht zurück. Wenn das Geld also auf drei Tage dem Tresor im Wirtschaftsbureau entnommen würde, so käme das niemals ans Tageslicht. Die Verwaltung der Kasse liegt ja dem Rechnungsführer ob. — Nein, das ist keine Unterschlagung, kein Diebstahl. Bestimmt nicht! — — — Freilich, gern tut man es nicht, aber es muß doch sein. — — —

Am ersten Juli erhält Silberstein sein Geld. — Zweitausend Mark fehlen an der Wirtschaftskasse, und wohl ist Heinrich Hoffmann keineswegs dabei. Wie ein Alpdruck lastet es ihm auf der Seele. Daß doch nur der dritte erst da wäre! — Es ist am zweiten Juli, abends um 7 Uhr. — Hoffmann hat die großen, blaugebundenen Wirtschaftsbücher beiseite gelegt und will im Schlosspark frische Luft atmen nach des Tages Schwüle. — Da tritt der alte Johann, des Grafen langjähriger Diener, an ihn heran und sagt:

„Wissen Sie es schon? Der Rentner Egon Haase ist nachmittag am Herzschlag gestorben. Er war ja wohl noch weiläufig verwandt mit Ihnen? — Aber — was ist Ihnen?“

Totenblaß wird des Rechnungsführers Gesicht. Die Augen quellen ihm weit aus ihren Höhlen, er taumelt zurück, als habe er einen Hieb ins Gesicht bekommen. — Onkel Egon tot? — Ja, was dann? — Tot — wirklich tot? — — — Nein, das muß ein Irrtum sein! — — — Und es ist doch bittere Wahrheit. — In Haases Wohnung findet Hoffmann die Bestätigung. Nichten und Nessen — er selber ist kein wirklicher Nesse des Verstorbenen — haben sich im Hause versammelt, tun sehr wehleidig und scheinen doch in Wirklichkeit keineswegs tief erschüttert zu sein: Ihnen fällt ja ein bedeutendes Erbeil zu. — Noch hofft er, Onkel Egon möchte irgendeine schriftliche Notiz betreffs der zu verleihenden zweitausend Mark hinterlassen haben. Aber das ist leider nicht der Fall. Und die Erben sind lieblose Leute, die ihm fernstehen. Er darf also auf keine Hilfe rechnen. — Aber was soll denn nur werden? Wie soll

er die unterschlagene Summe ersehen? — Ins Gefängnis man ihn stecken. — Und die Schande ertrüge er nimmer, dann will er viel lieber tot sein. — O, die armen, armen Eltern! — Als müsse er den Verstand verlieren, ist es in einen fürchterlichen, nachtschwarzen Abgrund schauen Augen. Wer borgte ihm im Städtchen zweitausend Mark? Niemand. — Außer Silberstein gibt es keinen berufsmäßigen Geldverleiher. Und mit dem ist er durch für immer. —

„Eine Kugel in den Kopf; etwas anderes bleibt Dir übrig.“ stöhnt der Verzweifelte. „So mußt Du enden, den die Eltern alle ihre Hoffnung gesetzt. Ehrlos — ein Lump. Und Deine Ehre galt Dir doch immer als Heiliges. — Was sagte doch Dein Hauptmann von Walden? Der Befreite Hoffmann ist der tüchtigste Soldat in der Pagnie: weil er am meisten Ehrgefühl besitzt.“

Ja, das sagte er nicht einmal, sondern wohl ein anderes mal. Ach, die Soldatenzeit! — Vor zwei Jahren wurde er zur Reserve entlassen, als Unteroffizier. — Was wohl der Hauptmann denken, wenn er erführe, daß sein Grenadier ein Spitzbube geworden sei? — — — Und die Raden? — Keiner könnte das begreifen. — — —

Eine entsetzliche Nacht bricht an für den Rechnungsführer. Ruhelos wälzt er sich auf seinem Lager, und alle bösen Gedanken des schuldbeladenen Gewissens umlauern ihn. Immer muß er an seinen ehemaligen Hauptmann v. Waldenfeld denken. Und da kommt ihm auf einmal der Gedanke:

„Suche diesen Herrn, der Dir so sehr wohlgesinnt war, schildere ihm Deine Notlage und bitte ihn um Hilfe.“ sagte doch noch beim Abschiede, wenn Du seiner Zuredung oder seines Beistandes einmal bedürfen solltest, dann mußt Du Dich getrost an ihn wenden. Morgen ist Sonntag, kannst Du nach der Garnison fahren. Und glückt es dann — ja, dann bleibt Dir eben nur der eine Ausweg. Den Revolver nimmst Du mit Dir.“ — — —

Heinrich Hoffmann ist zurück aus der Garnisonstadt. neugeboren fühlt er sich, wie ein vom sicheren Tode Geretteter. Das Geld befindet sich in seinen Händen. Er kann es im Tresor legen und braucht nicht in Schimpf und Schande zu kommen. — Wie ein Bruder hat der Hauptmann an ihn gehandelt. O, dieser edle Herr! Daß er ihm doch jemals weihen dürfte, wie unendlich dankbar er ihm ist, wie er verehrt! — In ganz geringen vierteljährlichen Raten soll ihm die Summe zurückzahlen. Und der Gute denkt heute noch schlechter von seinem ehemaligen Mustergrenadier, als früher. Er verurteilt ihn nicht, und ist überzeugt davon, daß Hoffmann niemals wieder auf Abwege geraten wird. — — —

Drohendes Kriegsgewitter zieht herauf. Und ehe es noch gedacht, bricht es herein mit elementarer Gewalt in die deutschen Lande, über Europa. — Der deutsche Kaiser sein Volk zu den Waffen.

Auch Heinrich Hoffmann muß zur Fahne eilen. Er es mit gleich freudiger Begeisterung wie all die anderen Männer und Jünglinge aus Nord und Süd, aus Ost und West. — Zu seiner alten Kompagnie kommt er. Das ist ihm um so angenehmer, denn nun darf er hoffen, seinem Hauptmann den Beweis dafür liefern zu können, daß er kein Undankbarer ist. Im Kriege wird sich Gelegenheit finden, alte Sünden zu tilgen. — — — Und Unteroffizier Hoffmann ist wirklich der Tüchtigste einer im Regiment. — — —

Auf Ostpreußens Fluren tobt die Tannenberger Schlacht. Ortelsburg kämpft Heinrich Hoffmanns Regiment gegen die feindliche Übermacht. Die dritte Compagnie steht mit Unterbrechungen nun bereits vierzig Stunden im Feuer. Jeder Schritt will ihr kühner Hauptmann v. Waldensfeld kosten, trotzdem fast die Hälfte seiner Leute kampfunfähig ist. Er selber aus mehreren Wunden blutet. Aber jetzt bricht tapfere Held zusammen im Schrapnellfeuer, und seine Schar wird versprengt. Auch Unteroffizier Hoffmann einen Streifschuß an der linken Hüfte erhalten. Er achtet nicht, er denkt in diesen Augenblicken höchster Gefahr überhaupt nicht an sein Leben und seine Sicherheit. — Den schwerverwundeten Hauptmann will er vor sicherer Gefangenschaft, vor einem traurigen Ende bewahren. Mit zwei Leuten er also zurück zu der eben verlassenen, jetzt nur durch ein kleines Stückchen Wiesenland von den heranslutenden feindlichen Massen getrennten Stellung. Dort liegt v. Waldensfeld inmitten eines Haufens von Toten und Verwundeten. — Die Hoffmann begleitenden Grenadiere brechen, tödlich getroffen, zusammen. Da stürzt er allein auf seinen Hauptmann, den schweren Körper trotz der eigenen Verwundung empor gerzt ihn aus dem immer heftiger werdenden feindlichen Feuer. Fürwahr, eine heldenmütige Leistung. — — — Dort

hinter den Tannen ist Schutz. — Nur noch wenige Minuten, und sie sind erreicht. — Aber da taumelt Hoffmann und stößt unwillkürlich einen Schmerzensschrei aus: Ein Geschloß ist ihm in den Rücken eingedrungen. — Er kann nicht weiter. — Sanft läßt er seinen Hauptmann in eine breite Aderfurche nieder und leucht:

„Herr Hauptmann — meine Schuld werde ich nun niemals bezahlen können — denn — —. Aber ich habe versucht, mich dankbar zu zeigen.“ — Blut strömt ihm in dickem Strahl aus dem Munde, er sinkt neben Herrn v. Waldensfeld nieder. — Und der ergreift seines Retters Hand, drückt sie zum letztenmal und haucht leise:

„Hoffmann, ich wußte, daß Sie kein Unwürdiger sind! Sie haben Ihre Schuld getilgt und mir meinen Dienst tausendfach vergolten. — Ich danke Ihnen.“ — —

Ein müdes Lächeln, ein letzter, tiefer Atemzug, und der Unteroffizier fühlt keine Schmerzen mehr. — Den Heldentod fürs Vaterland ist er gestorben. — — —

Hauptmann v. Waldensfeld wird eine halbe Stunde später ins nächste Hilfslazarett getragen. Er darf hoffen, seinem Kaiser noch weitere treue Dienste zu leisten, denn seine Wunden sind schwer, aber nicht tödlich. — — —

Die schwere Beleidigung.

Ein Geschichtchen von Oskar Ungnad.

Petersburg. Ein elegantes, aber von der Zeit etwas mitgenommenes Junggesellenheim. Dessen Besitzer, Baron Wasiljewitsch, liegt lässig auf einem Ruhebett hingestreckt grübelt anscheinend übel gelaunt.

Ein Klopfen an der Tür weckt ihn aus seinem Sinnen.

„Herein!“

Sein Freund Leo Iwanow. Er packt ihn am Arm und setzt ihn neben sich zum Essen nieder.

„Leo, sieh mich an, bemerkst Du nichts?“

Der Freund sah ihn von oben bis unten an, ohne etwas Ueberliches entdecken zu können. Ehe er das aber noch vermerken hatte, rief der Baron schon: „Was, Du siehst nicht meine Nase, daß ich fast weine vor Empörung, daß mir die Lippen vor verhaltenem Grimm?“

Man merkte es am Klang der Stimme Leos, daß er wirklich um dem andern einen Gefallen zu tun, sagte: „Nichtig! doch!“

„Denk Dir nur,“ wetterte dieser nun, „ich, der Baron Wasiljewitsch, überall als Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle bekannt, muß mir eine so grobe Beschimpfung von einem gemeinen Emporkömmling gefallen lassen!“ Er machte eine Pause, um sich einen Cognac einzuberleiben, dann bot er auch einen an, und während dieser trank, fuhr Wasiljewitsch fort: „Ich zittere noch vor Wut.“ Drohend erhob er die Faust, und dachte bei sich: „Na, der arme Kerl, der ihn in die Stimmung gebracht hat, der kann sich gratulieren!“

Zu einem längeren Gedankengang blieb ihm keine Zeit, denn der Baron erzählte nun: „Also! Vorhin war ich unterwegs und entdeckte plötzlich zu meinem Entsetzen, daß ich nicht die Kopse in der Tasche habe.“

„Das kann doch jedem mal passieren,“ warf Leo beruhigend ein.

„Dum eben! Was würdest Du nun in solchem Falle thun haben? Du würdest den ersten besten Freund, der Dir begegnete, mich beispielsweise, gebeten haben, Dir mit 20 Rubeln die Arme zu greifen.“

Leo bestätigte diese Behauptung zwar nicht, und Wasiljewitsch schien es darauf nicht anzukommen, denn er setzte sogleich hinzu: „Und sicherlich hätte Dir niemand diese Bitte abgeschlagen. Was sollte ich also machen? Ich gehe ruhig meines Weges, dabei gewissermaßen erwägend, wer mir wohl zuerst begegnen wird, als ich plötzlich bemerkte, daß mich der Zufall vor das Haus des reichen Bankiers Raminshy geführt hat. Das ist der richtige Mann, sagte ich mir, und trete ins Haus. Ich lasse mich bei Raminshy melden. Inzwischen — Du kennst mein Zartgefühl und mein stetes Besorgte sein, um nirgends anzustoßen — machte ich mir klar, daß ich mich schämen müßte, einen so schwerreichen Mann um 20 Rubel anzugehen. Ich kannte ihn zwar nicht, aber 20 Rubel und der vielfache Millionär! Und ich, der überall als Kavaliere bekannte Baron Wasiljewitsch! Ich sagte ihm also, er möge mir für kurze Zeit, bis morgen, 1000 Rubel leihen.“

„Und er hat sie Dir abgeschlagen?“

„Dieber Junge, ich sage Dir, Zornesröthe stieg mir ins Gesicht, ich mußte an mich halten, um nicht ganz aus der Fassung zu kommen, nicht meine Würde zu verlieren. Weißt Du, was er mir antwortete? Es wäre ihm nicht möglich, meiner Bitte zu entsprechen, und dann bot er . . . mir . . . fünf Rubel an.“

„So eine Beleidigung!“ rief nun der Freund aus.

„Ja, ja, fünf Rubel!“ Und dabei fiel er wie zerschmettert auf sein Sofa nieder. Nach einer Weile schien er sich erholt zu haben. Als er aufblickte, war sein Gesicht purpurrot, seine Augen sprühten Blitze. Leo trat auf ihn zu, um ihn zu beruhigen. Er strich ihm wie einem kleinen, des Trostes bedürftigen Kinde über die Haare und fragte sanft: „Was gedenkst Du nun zu tun?“

Der Baron erhob die Hand, mit innigem Mitleid dachte Leo an den Bankier.

Der Baron ließ seine Hand auf seinen Schenkel niederfallen: „Ja, was soll man machen! Ich wollte mich jetzt umziehen, und dann . . . werde ich sehr bescheiden essen gehen. Was soll man mit fünf Rubeln anfangen?“

Die Karpathenschlacht gewinnt mit jeder Phase der Steigerung des russischen Anlaufes auf das Abwehrsystem unserer verbündeten Truppen an Bedeutung. Die Generalidee der Angriffsleitung, durch Massenaufopferung unsere Front zu sprengen und die Pässe des Gebirgslandes zu entriegeln, wird mit Zähigkeit fortgeführt. Was da verblutet, wird nicht in Anschlag gebracht. Und gerade dieses andauernde Verbluten macht diese entsetzlichen Kämpfe zu einer Vernichtungsschlacht ohne gleichen, deren Folgen sich an Rußland furchtbar rächen müssen. Je langwieriger die Kämpfe sich gestalten, um so nachhaltiger werden die verhängnisvollen Verluste Rußlands Kraft schwächen.

Während Massen auf Massen gegen den Karpathenwall herangetrieben werden, erfüllen die vereinten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ihre Aufgabe in unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Bilden schon von Natur die Gebirgspässe eine starke Verteidigung, die Kriegskunst hat mit allen Mitteln die Stellungen in solcher Form befestigt, daß sie dem Anprall allen Widerstand entgegensetzen.

Vielfach gestaffelte Schützengraben, Ausnutzung aller schußbringenden und Aberhöhung gewährenden örtlichen Gelegenheiten, geschickt angepasste Hindernisse verwerten das Gebirgsgelände für die Zwecke der Verteidigung.

Es besteht eine zusammenhängende Kampffront, und doch löst sich die Schlacht in vielfache Kämpfe auf. Die Stellungen verschieben sich, kleinere Einheiten und selbst größere Verbände stoßen vor. Umgehungen werden unternommen, Kämpfe um einzelne Verschanzungen ziehen beiderseits Verstärkungen an sich. Es kommt zu überraschenden Begegnungen, einer oder der andere Teil wird umklammert oder schlägt sich durch. Das gibt der numerisch schwächeren Verteidigung den Vorteil in die Hand, und sie weiß ihn auszunützen. So wurde von Gegenangriffen ungarischer Truppen berichtet, die in glänzender Bravour, von echt soldatischem Geist beseelt, Erfolge errangen.

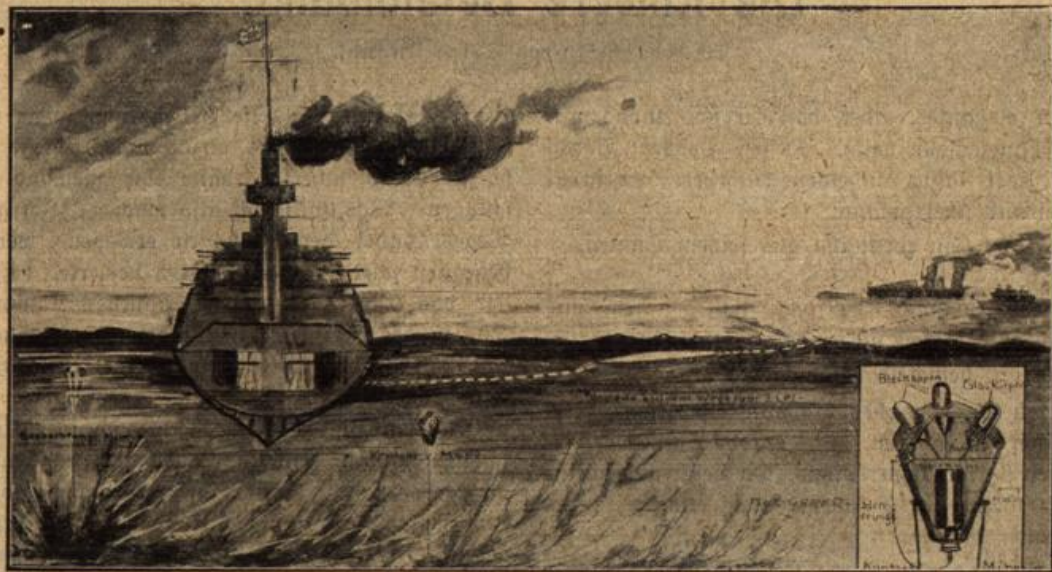
Aus diesen gemeinsamen Kämpfen unserer verbündeten Truppen erwächst von Mann zu Mann ein Kameradengeist,

der seine Früchte tragen wird, wenn nach dem Weltkrieg Geschichte der Völker auf dem Boden des alten historischen Deutschen Reichs heranreifen.

Nach den einlaufenden Berichten gehen alle Angriffe Russen in die Brüche. Hohe Ziffern von Gefangenen sind gemeldet, und die Totenopfer der Russen häufen sich in höchstem Maßstab. Feindliche Vorstöße von Augustow Suwalki her, ebenso von Nowo blieben erfolglos. In östlichen Beständen erschöpften sich die Angriffe. Überall Rußlands Druck aufgehoben. — Am Westen blieben die



Schematische Darstellung eines Torpedos im Lancierrohr



Der Torpedo auf dem Wege zum Ziel; rechts eine Kontaktmine.

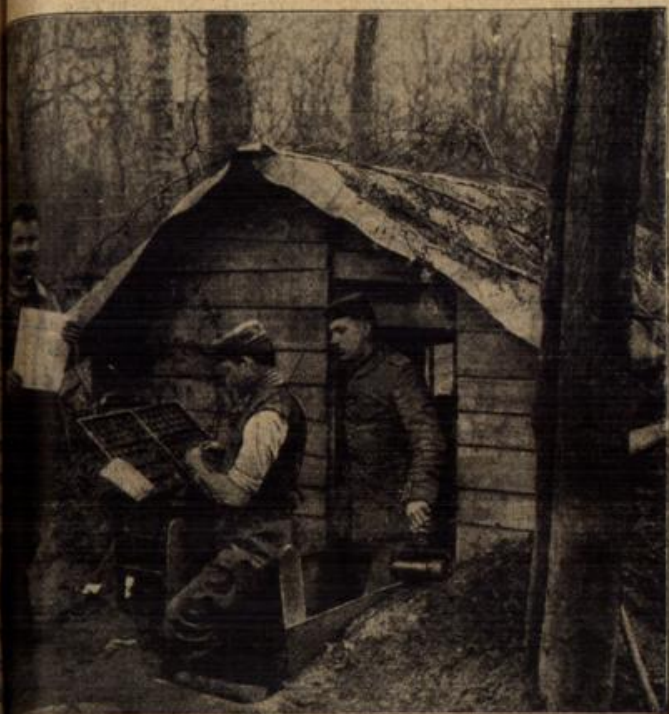
Bald und Gebirge von besonderer Erbitterung; in den Argonnen im Prießnerwalde wurde hart und heftig gekämpft.

Trotz dieser allgemeinen Mißerfolge liefert der französische Generalstab phantastische Berichte von angeblichen Erfolgen. Eine Besetzung von Geländeteilen ihres eigenen Landes, denen kein deutscher Soldat gestanden hat, melden sie Eroberung, verschweigen grundsätzlich ihre eigenen Verluste, geben unbedenklich übertriebene und frei erfundene Meldungen über deutsche Verluste heraus. Noch nie ist ein Bankrott durch gefälschte Buchungen verhütet worden, oft genug aber durch falsche Buchungen Anzeichen hereinbrechenden Bankrotts.

Frankreichs letztes Aufgebot wird herangezogen. Rekruten der Jahrgänge 1916 und 1917 sind in den Ostern von der französischen Kammer der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt.

Die Eingabe dieser Jahrgänge, die jetzt im 18. und 19. Lebensjahr stehen, bedeutet eine schwere Schwächung der französischen Volkskraft.

eingefesteten
strenge
Franzosen
den gerin
Erfolg
Zwischen
und Mosel
sie mit an
einander
rung gegen
angerannt
alle An
sind ab
schlagen un
Gegenstoß
sie verhäng
voll gewor
So am
flügel bei
Combrès-S
so östlich
Verdun.
allen Teilen
ganzen Kar
front bedet
die überall
sehende
fide der
zogen m
schwere Ver
für sie und
folge für
Wieder ma
die Kämpfe



Flue Zeitung im Felde.

bei Bailly, in welcher die Kriegszeitung „Hurrah“ für ein kanseatisches Regiment im Feld gedruckt wird.



Die Zerstörungswut der Russen.

Wir zeigen hier die vollkommen zerstörte Wohnungseinrichtung eines Einwohners in Marggrabowa, die am besten beweist, wie die einfallenden Russenhorden in pöbelhaftester Art und Weise vorgehen. Nichts ist vor der Vernichtungswut dieser Nordbrenner verschont geblieben, und selbst der Generalstabsbericht, der die Russen als sengende und plündernde Horden bezeichnet, hat sich hier viel zu milde ausgedrückt.



Ein Posttreffer.

Abbildung eines mit einer 100 kg wiegenden 87 mm-Kanone aus dem französischen Flugzeuges durch ein deutsches Flugzeug. Zeichnung von Joseph Gaber, phot. Presse-Photo-Vertrieb.



Der Deutsche Kaiser auf dem Kriegsschauplatz im Gespräch mit dem Regimentskommandeur des 2. Garde-Regiments z. F.

Kriegsfunterbunt.



Szenen aus dem Westen.



Rekonvaleszenten.



Gutes Quartier.



Überraschte Russen.



Auf Beobachtung.



Bajonettangriff.



Gute Zielung.

Kautschukmilch zu Erzeugung von Kautschuk.

Die Entdeckung des Kautschuks W. A. Leonard in Colombo ist von großer Bedeutung für die ausgedehnte Kautschukindustrie in Ceylon zu werden. Sie besteht in folgendem: Von den Kokospalmen, die Kopro (gedörrtes Fleisch der Kokosnuss) herstellen, fließen täglich Millionen von Litern Kokosnusswasser ab. Der Genannte hat nun gefunden, daß vierzig Gramm von diesem Wasser nach vier bis fünfstündiger Gärung etwas über ein halbes Liter reinen Latex

bemerkt, daß sich diese Gesteinsart durch die Hitze auffallend veränderte. Dann wird jedenfalls ein Regenschauer den „gebrannten“ Kalk zu „gelöschtem“ und damit zu einer breiigen Masse verwandelt haben, während die Betreffenden erkannten, daß diese Masse weich und klebrig und ein geeigneteres Material zur Ausfüllung der Hohlräume war, die sich in großer Zahl in den rohen Wänden ihrer Wohnstätten vorfinden. Nach dieser Wahrnehmung war es nur noch ein Schritt bis zum Zusatz von Sand zu dem Kalkbrei und damit zur Herstellung des noch heute angewendeten Mörtels.

Vom Strecken der Vorräte.



„Mein Gott, Minna, was machen Sie denn da?“

„Ach, gnä' Frau, ich wollte bloß die Dauerwurst ein bißgen „strecken“, damit sie bis zum Friedensschluß reicht!“

zurück zum Gerinnen bringen. Dieser Gerinnungsprozeß ist daher, daß er einer ungeheuren Menge Abfallstoff einen Wert verleiht, auch einen bessern Kautschuk liefern, als bisher zur Gerinnung übliche Verfahren mit roher

Der Ursprung des Kalkes.

Der Gebrauch des Kalkes als Bindemittel für Mörtel stammt aus alter Zeit her. Eine dafür sprechende Annahme ist, daß irgend ein wildes Urvolk, das zur Heizung seiner Feuerstätten Kalkstein benutzte, wohl bald

Zur Desinfektion der Leibwäsche.

Bei Mäfern, dem Scharlachfieber und anderen ansteckenden Krankheiten ist es sehr wichtig, daß die von dem Kranken getragene Leibwäsche sofort desinfiziert wird, vorzüglich, wenn diese, wie es jetzt ja vielfach der Fall ist, außer dem Hause gewaschen wird. Das geschieht am besten durch deren Anfeuchtung mit einer ganz schwachblauen Lösung von schwefelsaurem Kupfer, die das Gewebe nicht beschädigt. Chlorkalk ist auch sehr wirksam; er hinterläßt aber einen widerlichen Chlorgeruch. Im Pariser Pasteur-Hospitale benutzt man eine zweiprozentige Cresylol-Lösung zum Besprengen der Gegenstände aller Art, die danach in vierundzwanzig Stunden gründlich desinfiziert sind.

Rätsel-Ecke

Füllaufgabe.

i				i
				n
	r	n		
				t
u				i

Leeren Felder in nebenstehender Tabelle sind je mit einem Buchstaben zu füllen, so daß fünf bekannte Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. ein Hirnis, 2. eine spanische Waise, 3. ein preussischer General, 4. eine Schauspielerfamilie und 5. eine preussische Festung. Sind alle richtig gefunden, so nennst du die sechste senkrechte Reihe je einen Buchstaben.

Die Lösung ist: 1. Hirn, 2. Waise, 3. General, 4. Schauspielerfamilie, 5. Festung.

Rätsel.

Der, dem auf dieser Erde das Glück des Sonnenschein, allaugern es werden, niemals will er's sein.

Die Lösung ist: Glück.

Rätselhafte Inschrift.



Professor Distelmeyer hat in Pompeji eine neue Inschrift entdeckt, die jedenfalls an der Hausmauer einer römischen Schenke angebracht war, wie das Wort „Bibite“ erkennen läßt. Leider ist ihm die Lösung der Inschrift noch nicht gelungen, und wir unterbreiten sie daher unsern Lesern, vielleicht glückt es einem von ihnen, den Sinn zu enträtseln.

Die Lösung ist: Bibite.

Homonyme Scherze.

1. Verwundert sprach Graf Balten, als er eine Einladung zur Jagd auf Rehe erhielt: „Ist es denn — für diese Jagd, ich dachte, es wäre noch —“

2. — — — gerne den Armen,“ schloß der Pastor seine Predigt und fügte noch ein — — — daran.

3. „Ich kann nicht mehr,“ sprach in später Nacht ein Mann beim Dominospielen, wenn mir auch noch so viele — — —, weil mir schon die — — —

Die Lösung ist: 1. Rehe, 2. Rehe, 3. Rehe.

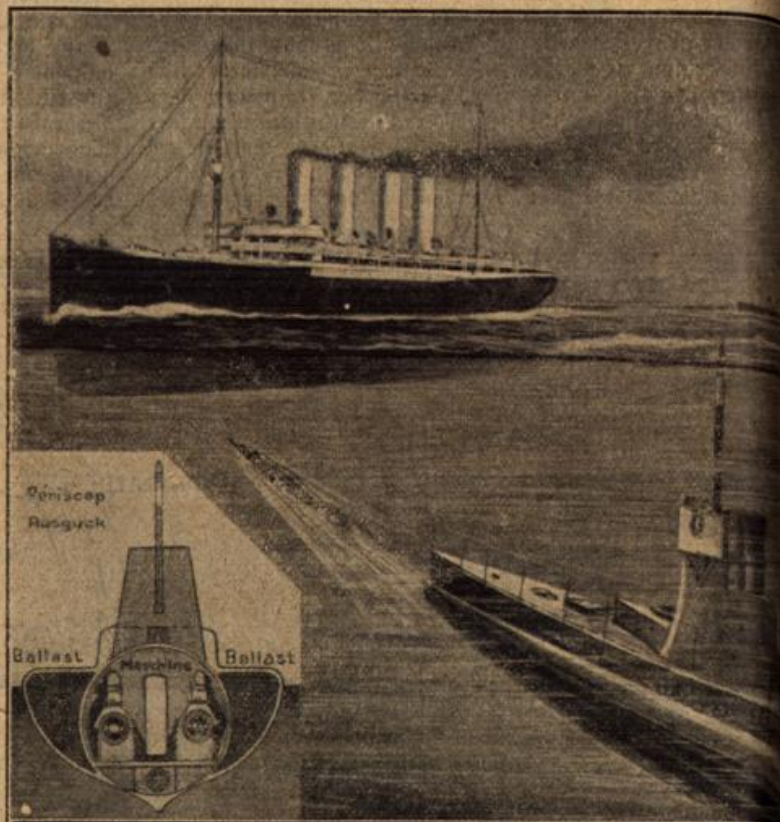
Buchstabenrätsel.

Die Punkte sind so mit den Buchstaben a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z zu besetzen, daß die waagrechten Reihen folgendes bezeichnen: 1. einen Opernkomponisten, 2. einen spanischen Titel, 3. ein Streichinstrument, 4. einen männlichen Namen, 5. eine Metalllegierung, 6. eine Note, 7. einen Vokal. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind gleichlautend mit der obersten Reihe.

Die Lösung ist: 1. Mozart, 2. Don, 3. Violine, 4. Herr, 5. Bronze, 6. A, 7. A.



Ein 12½-jähriger Held der österreichisch-ungarischen Armee. Der 12½-jährige Otto Kahanel aus Brünn, in serbische Gefangenschaft geraten, überbrachte bei seiner Flucht wichtige Nachrichten, durch die ein Angriff und Gefangennahme von 2000 Serben gelang, wofür er zum Korporal befördert wurde. Er zeichnete sich später auch auf dem russischen Kriegsschauplatz aus.



Ein deutsches Unterseeboot schießt im englischen Kanal ein Torpedo auf ein englisches Handelsschiff ab.

Links daneben die Darstellung der Wasserklammern zwischen den Doppelhüllen eines Unterseebootes. Nach den englischen Meldungen kann man annehmen, bis jetzt den deutschen Unterseebooten gelungen ist, ungefähr 150 feindliche Schiffe mit mehr als 500 000 Tonnen Gehalt zu versenken. Das entspricht ungefähr 6. Teil der deutschen Handelsflotte.



Angriff der Deutschen auf ein von Engländern besetztes Dorf in Flandern.